

Was Oma und Opa erzählen könnten . . .

Davon träumt wohl jeder Genealoge: Auf einem Dachboden finden sich Bündel von alten Briefen, sorgfältig verschnürt und fein säuberlich beschriftet. Oder: In einer verstaubten Schachtel ganz unten in einem alten Kasten liegen Tagebücher mit Eintragungen in bewundernswert exakter Kurrentschrift. Oder: Beim Sichten einer Verlassenschaft tauchen vergilbte Fotoalben auf, mit Bildern aus längst vergangener Zeit.

Spätestens jetzt erwacht der Wunsch, das Leben von verstorbenen Verwandten genauer zu ergründen. Geburts-, Heirats- und Sterbedaten sowie die verwandtschaftlichen Beziehungen der Vorfahren sind bekannt. Die Ahnenliste wurde vielleicht schon erstellt und das Grundgerüst des Stammbaumes steht bereits fest. Zu diesem „Skelett“ soll jetzt also noch das „Fleisch“ hinzugefügt werden. Durch Ergänzungen mit Briefen, Tagebuchaufzeichnungen und Fotos beginnt sich die Familiengeschichte langsam mit Leben zu füllen.

Ich rate Ihnen: Lassen Sie jetzt noch ein wenig „Herzblut“ mit einfließen!

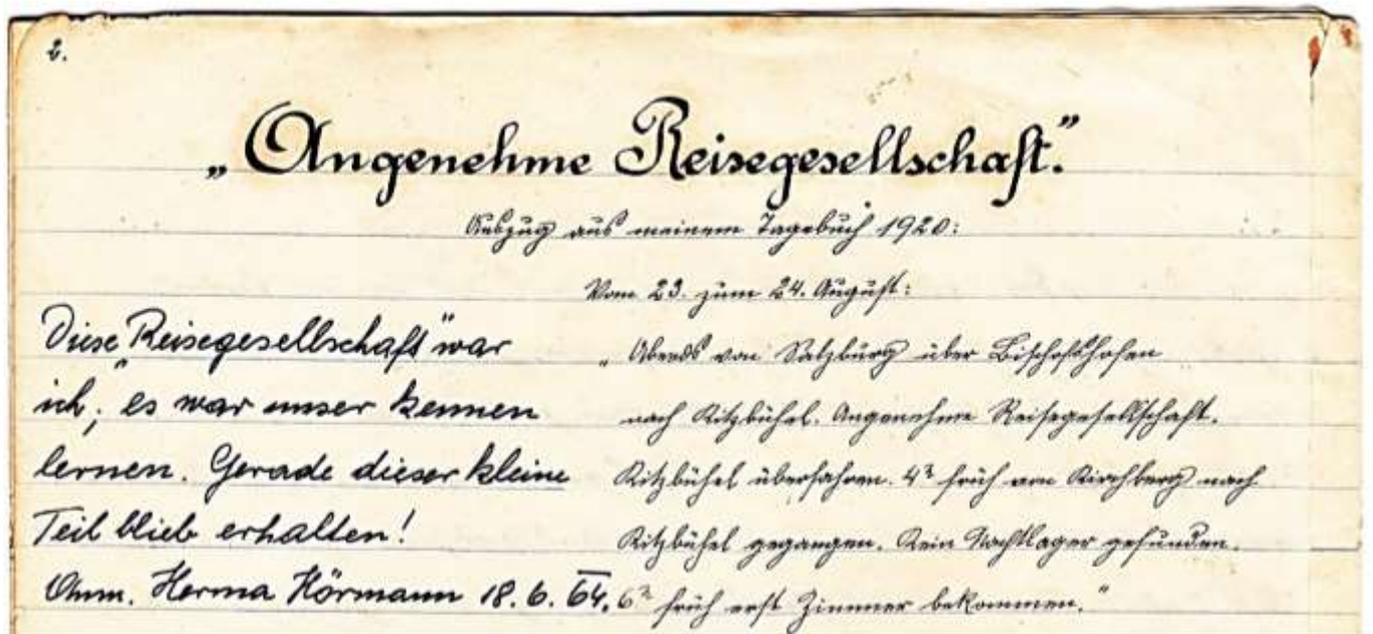
Wie das gemeint ist?

Mit Hilfe alter Fundstücke, vielleicht auch durch persönliche Erinnerungen und mündliche Überlieferungen lassen sich mit etwas Phantasie und Lust am Schreiben kurze Erzählungen gestalten. Es muss ja nicht gleich ein ganzer Familienroman daraus werden. Einfach eine kleine, nett formulierte Geschichte, oder die launige Schilderung einer heiteren Episode, eventuell ein Blick zurück auf eine tragische Begebenheit oder ein romantisches Abenteuer!

Ich versichere Ihnen: Derartige Ergänzungen werden zu den Highlights in Ihrer Familienchronik, wenn Ihre Enkelkinder einmal darin blättern werden.

Daten und Fakten müssen natürlich den Tatsachen entsprechen und belegbar sein, aber Gefühle und Stimmungen dürfen schon eingebracht werden. Ein wenig schriftstellerische Freiheit ist durchaus erlaubt!

Die folgende Geschichte soll als Beispiel dienen und beruht auf einer wahren Begebenheit. Sie schildert das erste Zusammentreffen und Kennenlernen meiner Großeltern vor 100 Jahren. Fotos, Tagebücher und Originaldokumente sind erhalten geblieben und bilden die Grundlage für diese lebenswürdige Erzählung.



Diese Geschichte spielt im Sommer 1920. Mein Großvater ist 21 Jahre alt und Lehrer an der Übungs- und Bürgerschule in Wien, 18. Bezirk. Die letzten beiden Wochen im August nutzt er für eine Reise per Bahn ins Salzkammergut und weiter bis Tirol, wo er Verwandte und Freunde besuchen möchte.

In Salzburg klappt die Bahnverbindung nicht wie geplant, die Weiterfahrt ist erst um 22 Uhr möglich. Etwas missgelaunt verbringt er den Tag in der Stadt und kauft dann kurz entschlossen um 10 Kronen eine Stehplatzkarte für die Vorstellung von „Jedermann“. Am Vortag fand diese Aufführung erstmals im Rahmen der Salzburger Festspiele am Domplatz statt. Begeistert schreibt er in seinen Erinnerungen:

„Jedermann“ war vorüber. „Jedermann“ hat mir das Irdische genommen. „Jedermann“ lag mir in den Gliedern, beschäftigte meinen Geist und nahm Besitz von meiner Seele.

Trübe war die Abendstimmung. Ein Platzregen beschleunigte schon den Schluß des Schauspiels und nun ging die Sonne rot in schweren Wolken unter. Wie eine Vorahnung von etwas Unerwartetem, Großem ging es über mich, als ich zum Bahnhof eilte. Wie schön war jetzt Salzburg. Wie groß mahnte die Festung an die Vergänglichkeit allen Seins.

Pünktlich erreicht er den Nachtzug und findet im letzten Waggon des voll besetzten Zuges einen Sitzplatz in der Ecke eines Abteiles. Er lehnt sich zurück und verbirgt sein Gesicht hinter dem aufgestellten Mantelkragen. Er möchte nichts als schlafen. Bis zu seinem Zielbahnhof in Kitzbühel dauert die Fahrt ja noch ein paar Stunden . . .

Meine Großmutter, die in Wien bei einer wohlhabenden Familie als Kindermädchen angestellt ist, nutzt ihre dienstfreien Sommerwochen ebenfalls zu einer ausgedehnten Reise per Bahn durch Österreich. Ihr Stiefvater ist bei der Eisenbahn als Tapezierer beschäftigt und so nutzt sie die günstige Möglichkeit, mehrere Wochen lang kreuz und quer durch Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg bummeln zu können und möchte in der Schweiz Freunde und Verwandte besuchen.

Sie besteigt am 23. August um 10 Uhr abends in Salzburg den Zug über Bischofshofen und Kitzbühel nach Feldkirch. In einem Abteil des letzten Waggons hat sie noch einen Sitzplatz ergattern können und bereitet sich auf eine lange Nachtfahrt im spärlich beleuchteten Abteil vor . . .

Alfred, mein Großvater, kann auf seinem engen, unbequemen Sitzplatz keine Ruhe finden. Die Mitreisenden plaudern, kramen in ihren Rucksäcken und Taschen nach mitgebrachtem Proviant. Wenn er zwischendurch die Augen öffnet, fällt sein Blick auf die gelockten Haare und die schimmernden Augen eines Fräuleins, das im selben Abteil sitzt. Ihre gewählte Aussprache fasziniert ihn und er wechselt ein paar höfliche Worte mit ihr.

Das Gespräch verstummt wieder, es wird langsam ruhig im Abteil. Die Uhr geht schon auf Mitternacht zu und alle Fahrgäste versuchen zu schlafen. Alfred bemerkt, dass das gnädige Fräulein keinen Schlaf finden kann und beginnt erneut ein Gespräch. Sein Reisetagebuch berichtet darüber so:

Sie sprach langsam und ihrer Stimme Klang war mir, als käm von weit her zartes Engelsgeläute. Ich war ganz eingenommen und hatte nicht übel Lust, ein etwas zarteres Gespräch zu beginnen. Die anderen in unserem Wagenabteil wollten recht gern schlafen.

„Fräulein“, sagte ich deshalb, „möchten Sie nicht mit na ch rückwärts gehen, den Zeller-See anschauen? Es ist so reizend, wenn man vom letzten Waggon aus die vielen kleinen Lichter sieht und wie lieb sie sich im Wasser spiegeln. Wir werden bald dort sein.“

Und sieh, sie sträubte sich nicht. Wir gingen wirklich in den Gang nach rückwärts und waren so ganz allein im Dunkel der Nacht. Vom Zeller See sahen wir nicht viel, doch es hat uns beiden gefallen.

So stehen sie also auf der Plattform des letzten Waggons. Die Zeit vergeht viel zu schnell. Wieder einmal hält der Zug, sie lehnen am Geländer und blicken auf die Schienen zurück, die sich in der Finsternis verlieren, und plaudern. Kitzbühel soll die nächste Station sein, wo Alfred aussteigen will und Abschied von seinem Fräulein Herma nehmen muss.

Der Zug fährt wieder an und erst jetzt verlässt der letzte Waggon das Bahnhofsgebäude und in großen Lettern ist zu lesen: KITZBÜHEL. Alfred hat das Aussteigen an seinem Ziel verpasst! Schnell beim Schaffner erkundigen, wo die nächste Haltestelle ist: *„In Schwarzsee nicht! Erst in Kirchberg.“*

Betroffen und ein wenig verwirrt aber glücklich, dass ihnen noch ein Viertelstündchen Gemeinsamkeit bleibt, richtet Alfred seine Sachen zusammen und bereitet sich zum Aussteigen vor. Die Morgendämmerung kündigt sich schon an, als der Zug in Kirchberg hält. Namen und Adressen werden getauscht, sie sagt noch: *„Moi ist mein Name.“* Dann gibt er ihr einen zarten Kuss zum Abschied. – In seinen Reise-Erinnerungen drückt er seine Gefühle wie folgt aus:

Der Zug blieb lange stehen. Nochmals ging ich zurück und stieg auf das Trittbrett des Wagens und beim offenen Fenster gab sie mir ihren Kopf zu einem noch süßeren Kusse als zuvor. Sprechen konnte ich nichts mehr. Die Tränen waren mir zu nahe . . .

Immer weiter entfernte sich das rote Licht des letzten Wagens, immer kleiner wurde es.

O, hätt' ich gedacht, daß ich heute mein Glück gefunden habe! Nicht die Tränen wären mir gekommen. Ich hätte gejauchzt, daß die Berge widerhallen!

Zurück in der Realität erfährt Alfred, dass es Stunden dauert, bis ein Gegenzug zurück nach Kitzbühel fährt. Eine kurze Notiz in seinem Reisetagebuch schildert die unerfreuliche Situation:

Abends von Salzburg über Bischofshofen nach Kitzbühel. Angenehme Reisegesellschaft. Kitzbühel überfahren. 4^h früh von Kirchberg nach Kitzbühel gegangen. Kein Nachtlager gefunden. 6^h früh erst Zimmer bekommen.

Meine Großmutter notiert für Dienstag, den 24. August in ihr Tagebuch:

Hatte überall tadellose Gesellschaft, besonders von Salzburg bis Kitzbühel, eigentlich zwei Stationen weiter, denn der Ärmste übersah meinetwegen sein Ziel und mußte 4 Uhr morgens wieder zurückwandern. Seine Karte lautet Alfred Hörmann, Lehrer und ist Kapellmeister. Seine Umgangsformen sind tadellos, das Äußere sympathisch und anziehend. Eine herrliche Mondnacht erhöhte den Reiz unserer nächtlichen Fahrt. Er versprach, meiner zu gedenken, mir viel und oft zu schreiben.

Die Erzählung von einer zufälligen Begegnung zweier Menschen könnte hier zu Ende sein. Die Geschichte geht aber weiter, denn das Schicksal war den beiden jungen Leuten wohlgesonnen!

Mein Großvater schrieb im Verlauf seiner Reise mehrere Karten an sein Fräulein, doch keine davon hat sie erhalten. Erst sein Brief – drei Wochen später zu Hause in Wien geschrieben – erreicht auf Umwegen das Ziel. Alfred schlägt in diesem Brief ein Rendezvous in der Prater Hauptallee vor und beginnt mit den Worten:

Wien, 16. September 1920

Liebwertes Fräulein!

Von den letzten Tagen meiner Reise sind Fräulein ohne Nachricht gewesen und werden sich gedacht haben, daß dieser Mensch, der in der Sternennacht Ihre Reisebegleitung war, eben nur im augenblicklichen Taumel des anstürmenden Gefühls gehandelt hat, dann noch einige Karten schickte und schließlich unter dieses Abenteuer einen Strich machte – vorüber.

Ich bin nicht einer von jenen, die bei jeder Gelegenheit zu schwärmen beginnen, weshalb ich kurz sage: Es möchte mir leid tun, wenn ich Fräulein nicht mehr sprechen könnte. –

Und erst jetzt wird nach und nach klar, was damals im Eisenbahnzug beim Austausch von Namen und Adressen passiert war:

Herma gab nicht ihre Wohnadresse an, sondern die Adresse der Familie, bei der sie als Kindermädchen beschäftigt war. Sie stellte sich auch nicht mit ihrem eigenen Familiennamen, sondern mit dem ihres Stiefvaters vor. Und obendrein verstand Alfred diesen Namen falsch!

„*Mol is‘ mein Name*“, hatte sie flüchtig gesagt. Mein Großvater adressierte seine Post deshalb an *Fräulein Herma Mollis* mit der von ihr angegebenen Adresse im 2. Bezirk, sie wohnte jedoch bei ihrem Stiefvater Josef Mol im 21. Bezirk!

Die Dienstgeber von Herma und ein hilfsbereiter Postbote kamen schließlich dem Schicksal zu Hilfe. Das vorgeschlagene Rendezvous konnte am 22. September zustande kommen, nachdem Herma in ihrem Brief vom 18. September geantwortet hatte:

Ihr Wunsch ist nun, ein Plauderstündchen zu ermöglichen. Bitte, es ist mir lieb; aber wo und wann, ich bin ein wenig ungeschickt im Stelldichein-Vereinbaren. Mittwoch kann bleiben, Zeit ¼7 Uhr abends, früher ist mir leider nicht gut möglich, hoffe, daß es Ihnen nicht zu spät ist. – Ort – o weh, eine heikle Sache, sagen wir also – Zugang Prater Hauptallee streng rechts gehalten unter dem Viadukt. Ich glaube, daß dies ein Ort ist, an dem wenig andere Stellung nehmen, daher ein Erkennungszeichen erspart bleibt. Nun auf Wiederschauen!

*Grüße Sie herzlichst
Herma Mol*

Zwei Jahre später am 19. November 1922 läuteten in der Wiener Canisiuskirche die Hochzeitsglocken und eine große Schar Gratulanten geleitete das glückliche Brautpaar zum Traualtar.

16. Sept. 1920.



Fürnilin Herma Mellis

Mein kostbarstes
Gedächtnis
Nun fast 62 Jahre alt!
Mama 1920

Wien, II.

Josefinengasse 6.

XXI Ruppelg. f. Hod. 22

Wien, 16. September 1920.

Liebwertes Fräulein!

Von den letzten Tagen meiner Reise
sind fürnilin und Wenzel gezeichnet und
werden sich freuen, daß dieser Wunsch,
daß in seiner Namenliste Ihre Reisebegleitung



Wien, 18. IX. 20.

Wertes Herz!

frühe in den Briefen
Ihren Briefes vom 16. p.
gelangt, bitte ich Sie
mit, zu meinem Bedauern
keine Einsätze der vorerwähnten
Parten annehmen zu können.

